

**Predigt über 1.Korinther 14, 1-5.20-25 am 2. So. nach Trinitatis,
den 16. Juni 1996 in Gilching**

Liebe Gemeinde!

Der Predigttext steht im 14. Kapitel des ersten Briefs Paulus' an die Korinther. Er führt uns in eine alte, höchst lebendige Hafenstadt, nach Korinth, in eine Gemeinde, in der vieles ganz anders war als bei uns heute. Ganz anders war auch der Gottesdienst. So anders, daß wir zuerst die Korinther und ihren Gottesdienst kennenlernen sollten, um zu verstehen, was Paulus ihnen zu sagen hat. Vielleicht beginnt sein Brief dann auch zu uns zu sprechen.

Stellen wir uns vor, einer aus unserer Gemeinde hat die lange Reise durch die Jahrhunderte zurück bis etwa ins Jahr 50 nach Christi Geburt unternommen, um die Gemeinde in Korinth zu besuchen. Er berichtet von seinem ersten Besuch im Gottesdienst. "Es ist der Abend meines ersten Tages hier. Ich bin in den engen Gassen der Stadt unterwegs mit Philemon, einem jungen Korinther, meinem Führer. Tausenderlei Geräusche, ein Gewimmel von Menschen aus aller Herren Länder, es riecht nach Fisch, Abwasser, Wein. Ich bemühe mich mit Philemon Schritt zu halten und ihn in der Menge nicht aus den Augen zu verlieren. Der Gottesdienst fängt abends spät an. Dann haben auch die Sklaven Feierabend und können kommen. Wir betreten ein großes Haus und steigen die schmale Treppe hinauf. Im Obergeschoß brennen Lichter. Schon von weitem höre ich Stimmengewirr. Philemon schiebt einen Vorhang zur Seite und wir betreten einen kleinen Saal. Viele Menschen sind versammelt. Sie sitzen auf Polstern, auf dem Boden, einige stehen auch und reden. "Wann fängt der Gottesdienst denn an?", frage ich Philemon. Erstaunt sieht er mich an: "Er hat doch schon angefangen!" Verwundert setze ich mich hin. So ein Durcheinander! Wie soll man hier etwas verstehen?! Ich denke an den Gottesdienst zuhause. Glockenläuten, Orgelspiel, gemeinsames Singen und Beten, Predigt und das Ganze in wohlgeordneten Formen und in einer Atmosphäre der Ruhe und Feierlichkeit. Doch da nimmt mich das Geschehen in Korinth wieder gefangen. Jemand stimmt ein Lied an, das mit Halleluja endet. Die Melodie ist einfach und beim Halleluja kann ich miteinstimmen.

Da springt, noch während wir singen, ein Mann auf und beginnt mit leuchtendem Gesicht zu reden, laut, ergriffen, voller Begeisterung. Ich versuche die Worte zu verstehen, aber es ist unmöglich. Es scheint eine fremde Sprache zu sein. "Philemon", flüstere ich, "was ist das für eine Sprache? Was sagt der Mann?" Philemon neigt sich herüber: "Ich verstehe auch nicht, was er sagt. Er redet in Zungen. Man sagt, das sei die Sprache der Engel. Es ist ein Zeichen dafür, daß Gottes Geist ihn ergriffen hat. Menschen, die in Zungen reden, sind bei uns hochgeachtete Leute. Manche können diese himmlische Sprache übersetzen. Dann versteht man, daß sie in dieser Sprache Gott für seine großen Taten loben." Ich sehe mich um. Um mich Leute aus Korinth, die den Mann hochachtungsvoll ansehen, aber ich habe das Gefühl, sie verstehen genauso wenig wie ich. Da beginnt auch eine Frau und gleich darauf noch eine in dieser himmlischen Sprache zu reden. Ich bin umgeben von einem Gewirr unverständlicher Worte. Das ist schon ein eindrückliches Zeichen der Gegenwart Gottes, aber trotzdem fühle ich mich nicht recht wohl. Ich komme mir vor wie unter Menschen, die alle in ihrer eigenen, abgeschlossenen Welt leben und reden. Ich bin davon ausgeschlossen, wie ein Ausländer, der die Sprache nicht versteht.

Während ich darüber nachdenke, dringen plötzlich klare Worte an mein Ohr. Eine ältere Frau ist aufgestanden und spricht die Menschen um sich herum an. "Brüder, Schwestern, hört, was Gottes Geist euch sagen will. Ihr geht oft rücksichtslos und lieblos miteinander um. Die Reichen, die früh kommen können, essen sich satt, wenn wir abends zusammen sind. Wenn die Armen, die Sklaven, unsere Schwestern und Brüder, dann hungrig von der Arbeit kommen, dann ist nichts mehr übrig und euch fällt das nicht einmal auf. Nächstenliebe besteht doch nicht nur aus Worten, sondern auch aus Taten! Gottes Liebe macht euch reich, freut euch

darüber und gebt sie auch weiter!", dann schweigt sie und setzt sich wieder. Ich bin betroffen von ihren Worten. Eigene Schuld wird mir bewußt. Gebe ich die Liebe Gottes weiter? Wie gehe ich mit meinem Reichtum um? Diese Worte bewegen mich im Innersten. "Wer ist das?", frage ich leise Philemon. "Das ist eine Prophetin. Gottes Geist redet durch sie." Bevor ich weiter meinen Gedanken nachhängen kann, stößt mich Philemon an: "Siehst du die beiden Männer dort an der Lampe? Dem älteren gehört das Haus hier. Er heißt Stephanas. Neben ihm steht Timotheus. Er ist erst gestern hier angekommen. Paulus schickt ihn aus Ephesus. Vielleicht bringt er einen Brief von ihm mit."

Tatsächlich, Timotheus hält eine schmale Schriftrolle in der Hand. Das Stimmengewirr ebbt langsam ab, es wird ruhig. Timotheus beginnt zu lesen:

Liebe Schwestern und Brüder!

Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede! Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er im Geist von Geheimnissen. Wer aber prophetisch redet, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde. Ich wollte, daß ihr alle in Zungen reden könntet; aber noch viel mehr, daß ihr prophetisch reden könntet.

Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen: "Ihr seid verrückt!""? Wenn sie aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder ein Unkundiger hinein, der würde von allen geprüft und von allen überführt. Was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf seinen Angesicht, Gott anbeten und bekennen: "Wahrhaftig, Gott ist mitten unter euch."

Als Timotheus hier eine Pause macht beim Vorlesen des Briefs, sehe ich viele nachdenkliche Gesichter um mich und auch mich beschäftigt, was Paulus hier an die Gemeinde in Korinth schreibt.

Liebe Gemeinde! Kehren wir zurück aus dem antiken Korinth nach Gilching und denken wir darüber nach, was Paulus zu unserer Wirklichkeit zu sagen hat. Es geht ihm um die Sprache. Der Mensch ist auf Sprache angewiesen, auf andere Menschen, mit denen er sprechen kann und die mit ihm sprechen. Wer mit niemandem reden kann, niemand seinen Kummer und seine Freude erzählen kann, wird oft krank und verliert die Freude am Leben. Sprache kann uns miteinander verbinden, sie kann uns aber auch trennen, uns schmerzlich bewußtmachen, daß wir nicht dazu gehören.

Auch in Korinth ging es um Sprache, um zwei Arten von Sprache. Die eine, wunderbar und wunderlich, Sprache der Engel, geboren aus der Begeisterung für Gottes Liebe, die andere, nüchtern und ernüchternd, Sprache der Menschen, liebevoll mahnend und tröstend, geboren aus der Verantwortung und der Liebe zu den Kindern Gottes. Zungenrede und prophetische Rede, in beiden wirkt Gottes Geist und doch: Wie verschieden sind sie!

Zungenrede - Himmelsprache - sie ist ein Zwiegespräch zwischen dem, der so redet und Gott. Nur Gott ist angedredet, er allein. Ein ganz intimes Reden mit Gott, Gedanken, Worte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Dieses Reden, dieses Beten, hat seinen Platz, wo es hingehört und das ist nicht die Öffentlichkeit, nicht ein Kreis bewundernder Menschen. Es gehört in die Stille, in das Alleinsein mit Gott. Gott versteht auch, was den Menschen um uns unverständlich bleiben muß. Begeisterung und Dankbarkeit versteht er ohne Worte. Er ist der Herr der Sprache und vermag auch Fragmente, Gedankenfetzen, Lachen und Weinen zu deuten. Vor Gott können die Worte ins Tanzen geraten, sein Geist braucht keine Grammatik, keine Logik um uns zu verstehen. Er versteht den Jubelruf, die überschäumende, sprachlose Freude genauso wie das Weinen und sprachlose Seufzen. Er kann auch unsere Sprachlosigkeit deuten.

Ganz anders aber ist es, wenn wir unter Menschen so reden, daß sie uns nicht verstehen können. Und das ist viel alltäglicher als wir vielleicht glauben.

Eine alte Frau hat Geburtstag. Die Verwandtschaft trinkt Kaffee und unterhält sich lebhaft. Jeder weiß zwar, daß die Oma schlecht hört, vor allem wenn viele Menschen laut durcheinander reden, aber niemand fällt auf, daß sie immer stiller wird. Ab und zu gibt sie auf eine Frage eine seltsame Antwort. "Sie wird halt langsam alt", denkt dann der andere. - Gedankenlosigkeit.

Ein Mann liegt im Krankenhaus. Er hat immer wieder starke Schmerzen. Nun soll er operiert werden. Er hat Angst. Um sein Bett: der Chefarzt, zwei Assistenzärzte, zwei Krankenschwestern. Sie reden über ihn und er versteht kaum ein Wort: lateinische Brocken, kurze Anweisungen. Keiner nimmt sich Zeit, um ihm ausführlich zu erklären, was mit ihm los ist. - Lieblosigkeit.

Ausländische Mitbürger und andere Nichtbayern unter Bayern, Gespräche Erwachsenen über die Köpfe von Kindern hinweg, fremdwortgespickte Expertenäußerungen auf Fragen besorgter Laien, die Situationen sind zahllos, in denen Menschen bewußt oder gedankenlos so reden, daß andere sie nicht verstehen können. Auch wir als Gemeinde, als Christen, müssen uns fragen lassen. Wie reden wir im Gottesdienst? Was ist z.B. verständlich für einen dreißigjährigen Arbeiter, der seit seiner Konfirmation keine Kirche mehr von innen gesehen hat? Kann er es merken, daß Gott ihn ansprechen will oder verbaut ihm christliche Formelsprache in Gebeten, Predigt, Liedern, Liturgie den Zugang? Was verstehen unsere Konfirmanden unter Worten wie Gnade, Gerechtigkeit, Opfertod, Sünde? Sie sagen vielleicht nicht: "Sie sind verrückt", sondern: "Das kannst du vergessen." Gemeint ist das gleiche. Ich fürchte, wir werden unserem Auftrag Gott zur Sprache zu bringen oft nicht gerecht. Und das betrifft nicht nur Leute wie Pfarrer und Pfarrerrinnen, Lektoren, Religionslehrer und -lehrerinnen, die sich von Berufs wegen um die Sprache des Glaubens bemühen müssen. Gott will zur Sprache kommen durch jede, durch jeden von uns. Er selbst will unserem Glauben Sprache verleihen, unsere eigene Sprache, nicht erstarrte Formeln, hinter denen wir unsere Sprachlosigkeit verstecken.

Was ist das für eine Sprache, in der Gott zu den Menschen kommt? Paulus nennt diese Sprache prophetische Rede. Es ist keine Sprache, die besonders erhaben und feierlich ist, nein, es ist eine ganz alltägliche Sprache, eine zutiefst menschliche Sprache. Wo Gott zur Sprache kommt, da wird die Sprache zur Sprache der Liebe. Die Sprache der Liebe sucht den anderen zu erreichen. Sie will sich nicht selbst in ein gutes Licht rücken, besonders schön und brillant sein. Nein, sie will schlicht und einfach den anderen erreichen, ihn verstehen. Sie versucht zuallererst das zur Sprache zu bringen, was diesen Menschen sprachlos macht. Das kann eine dumpfe, versteckte Angst sein, sprachloses Weinen, Trauer, aber auch Sprachlosigkeit, die sich hinter hektischer, oberflächlicher Geschwätzigkeit verbirgt.

Die Sprache der Liebe braucht nicht unbedingt Worte um ihr Ziel zu erreichen. Zu ihrem Wortschatz gehört auch ein Händedruck, ein frisches Taschentuch, ein Kopfnicken, ein tröstendes Zeichen, das dem anderen zeigt: "Da hört mir einer zu und will wirklich wissen, was mich bedrückt."

Zwei Ziele verfolgt die Sprache der Liebe, durch die Gott bei uns Menschen zur Sprache kommt: Sie mahnt und sie tröstet. Beides gehört zusammen, hat den gleichen Ursprung. Es ist der Versuch, dem anderen so zu begegnen, daß er aufatmen kann, daß er mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und mit Gott ins Reine kommt.

Ermahnen ist eine hohe Kunst und hat nichts mit dem berüchtigten erhobenen Zeigefinger zu tun. Gelehrt wird diese Kunst in der Schule der Liebe. Ermahnen, das nicht aus dieser Schule kommt, erreicht meist das Gegenteil von dem, was es wollte. Nur wer spürt, daß er mit all seinen Schwächen geliebt ist, kann über die eigene Lieblosigkeit betroffen werden, so betroffen, daß Trotzreaktionen gar nicht in Frage kommen. Er braucht sein Verhalten dann nicht mehr mit Zähnen und Klauen verteidigen, sondern kann Fehler zugeben, weil er sich geliebt

weiß, auch ohne fehlerlos dazustehen. Das ist unter Menschen nicht anders als zwischen Gott und den Menschen.

Ebenso schwer wie das Ermahnen ist die Kunst zu trösten. Billiger Trost ist damit nicht gemeint. "Kopf hoch, das wird schon wieder. Vergiß es, nimm doch nicht alles so schwer. Wirf deine Sorgen in ein Glaserl Wein." Das ist es nicht. Im billigen Trost ist denn auch oft noch ganz anderes verborgen als nur die Sorge um den anderen. "Verderb mir nicht die gute Laune mit deinem Gesicht. Ich will nichts mehr hören. Nimm dich endlich zusammen, ich hab schließlich meine eigenen Probleme." Das sind die häufig gar nicht liebevollen Untertöne dieser Art von Trost. Der Trost aber, in dem Gott durch uns zur Sprache kommen will, läßt dem anderen die Zeit, die er braucht und bleibt bei ihm, auch wenn die Geduld strapaziert wird. Beide, der tröstet und der getröstet wird, können sich bergen in der Liebe Gottes.

Und diese Liebe ist kein Gedankengebilde, sondern eine Person, die Person, in der Gottes Liebe unter die Leute kam und kommt. In Jesu Gegenwart ist jeder und jede gerufen prophetisch zu reden, in der Sprache der Liebe zu reden. Gott spricht menschlich mit uns. Reden auch wir menschlich miteinander, mit und ohne Worte. Dann kann es geschehen, daß jemand inmitten menschlicher Rede unter Menschen mit einemmal spürt, daß hier Gott selber zur Sprache kommt: "Wahrhaftig, Gott ist mitten unter euch!" Amen.